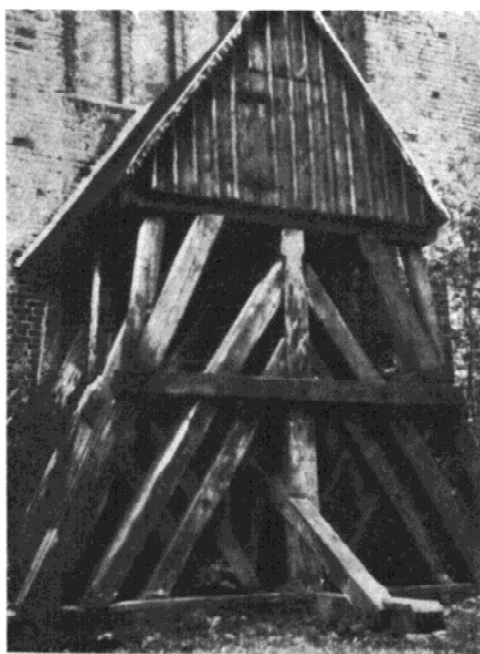




Rethwisch



Basse

Glockenstühle und hölzerne Türme in Mecklenburg-Schwerin

Arthur M. Baalk — Mit vier Aufnahmen

Der Bereich der Glocken in den Kirchtürmen ist von einem Zauber eigener Art erfüllt: die luftige Höhe der Glockenstube, das großartige Zimmermannswerk des Balkengefüges, die wuchtigen Formen großer Glocken, die herrliche Patina der Bronze sind Momente eigenartigster Schönheit: eine seltsam verschlossene Welt, die nur von wenigen gesucht wird, da der Weg dorthin nicht immer mühelos ist.

Während es ziemlich selten ist, daß städtische Kirchen — abgesehen von städtischen Klosterkirchen — eines Turmes entbehren, ist Turmlosigkeit bei Dorfkirchen nichts Ungewöhnliches. Wenngleich somit bei diesen Kirchen jener eigenartige Reiz fehlt, daß die Glocken gewissermaßen aus dem alltäglichen, an den Erdboden gebundenen Leben und Treiben herausgehoben sind, so ist doch auch in diesem Falle die Art ihrer Aufhängung nicht ohne Reiz; im Gegenteil: den Glockenstühlen, die hier an Stelle der Türme treten, haftet sehr viel stimmungsvolle Schönheit an. Der Charakter

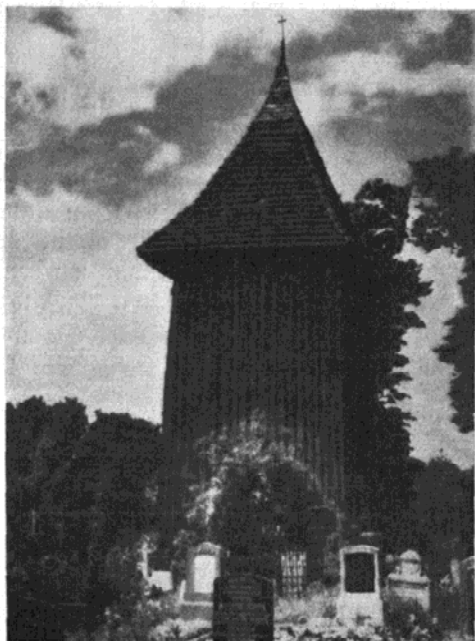
des Primitiven, der ihre Formen als uralte erscheinen läßt, stempelt diese Bauwerke zu Schöpfungen einer urkräftigen, auf äußerste Zweckmäßigkeit gerichteten Volkskunst. Nur verhältnismäßig wenige von ihnen können Anspruch auf kunstgeschichtliche Beachtung erheben, wenngleich das Prinzip, die Glocken in isoliert vom Kirchengebäude stehenden Gerüsten zu montieren, auch der Entwicklung des italienischen Campanile zugrunde liegt. — Jedenfalls stellen sie „einen wohl zu hütenden Schatz des Landes“ dar, wie Haupt von den schleswig-holsteinischen sagt.

Als um 1900 „der Schlie“, das Inventar der mecklenburgischen Kunstdenkmäler, erschien, behandelte der Herausgeber die Glockenstühle und hölzernen Türme freilich nur oberflächlich, obgleich fast der dritte Teil aller Dorfkirchen des Landes mit ihnen versehen ist. Sie wurden damals noch als etwas Minderwertiges gegenüber den massiven Türmen angesehen.

Wenn in einigen Gegenden Deutschlands



Parum



Bentwisch

anstatt der massiven Türme durchgehends nur Glockenstühle vorkommen, so sind zu meist erkennbare Gründe dafür vorhanden. So pflegen sie dort aufzutreten, wo der Baugrund keine Türme zuläßt, also in Marschen und moorigen Heiden; ferner sind sie üblich in Gegenden, in denen eine kirchliche Architektur von Rang überhaupt nicht vorhanden ist, wie auf den Halligen. Häufige Erscheinungen sind sie alsdann in Ländern des Holzbaues, beispielsweise in polnischen Gegenden. — Im 18. Jahrhundert endlich, wo der Kirchenbau in der Verwendung von Zentralbauten einen Weg ging, der Türme bewußt ablehnte, ermöglichte die Unterbringung der Glocken in Glockenstühlen diese Turmlosigkeit.

Bei den mecklenburgischen Glockenstühlen wird man kaum solch ausgesprochene Gründe für ihre Errichtung annehmen wollen. Sie verteilen sich — mit Ausnahme zweier Gebiete — über das ganze Land. Sie kommen nicht vor in dem geschlossenen Gebiete des dörflichen Backsteinbaues, das sich vom Klützer Winkel bis nahe an die Warnow erstreckt (vgl. Mecklenburg. Monatshefte 1927, S. 636). Die Ostgrenze der Backsteinkirchen deckt sich freilich nicht völlig mit der Grenze der Glockenstühle, sondern endet bereits an der Linie Biendorf—

Nettchow—Hanstorf—Biestow. Auch die südliche Grenze der Backsteinbauten (Kraak) umfaßt nicht gleichzeitig das von Glockenstühlen freie Gebiet, vielmehr wird diese Linie gebildet durch die Ortschaften Roggendorf—Bietkübbe—Eramon—Meteln—Hohen-Viecheln bzw. Groß-Trebbow.

Das zweite kleinere Gebiet, das keine Glockenstühle aufweist, ist das Backsteingebiet östlich der Warnow, das sich von Güstrow aus in Richtung auf die pommerische Grenze hin erstreckt.

Dem Monumentalstil der Backsteinbauten, vor allem des Küstengebietes um Wismar, eignet eben die Vorliebe für Turmbauten. Insbesondere sind es die stattlichen Türme mit hohem Achteckhelm über vier Giebeln (Alt-Gaarz, Prosiken, Poel u. a.), die so bestimmend sind für das architektonische Bild der Dorfkirchen dieser Gegend.

Wenn bisher nur von Glockenstühlen und nicht auch von hölzernen Türmen gesprochen wurde, so geschah das nicht mit Unrecht: beide sind in ihrer Konstruktion eng miteinander verwandt, ja, die „Türme“ mit ihrer Bretterverschalung, die das tragende Balkengerüst gewissermaßen räumlich umreißt und ihm eine architektonische Note gibt, sind eben im Grunde — besonders in ihren einfacheren Formen — doch nur

Glockenstühle. Die Zahl der hölzernen Türme ist übrigens größer als die der offenen Glockenstühle. Sie beträgt in unserem Gebiete etwa 60, die der Glockenstühle etwa 40.

Die verschaltten Glockenstühle erscheinen in den verschiedensten Formen, vom einfachen Bretterverschlag, der zuweilen dem armseligen Glockenturm von Molschow in der Mark nicht unähnlich sein mag, von dem Fontane sagte, er sähe aus, wie von einer Windmühle mit einem Schilderhaus gezeugt, bis hin zum turmartigen Bauwerk mit Spitze oder Haube.

Die Bekleidung der Wände besteht bei primitiven Bauten nur aus senkrecht angeordneten Brettern, bei sorgfältiger Ausführung treten schmalere Deckleisten über den Fugen dazu. Bemerkenswert für die Formgebung ist noch, daß die Wände in vielen Fällen geböschet sind. Die Dachdeckung besteht vielfach noch aus dem schönen Material der Schindeln. Der ehemalige Teutewinkeler Holzturm, ein außerordentlich charaktervolles Bauwerk, das leider 1889 dem üblichen neugotischen Turm hat weichen müssen, war mit mittelalterlichen Hohlziegeln gedeckt. Er trug einen kräftigen, gedrungenen Achteckhelm nach Art jener oben erwähnten charakteristischen Türme der Dorfkirchen unseres Küstengebiets.

Da die verschaltten Glockenstühle doch im Range von Türmen stehen, nehmen sie in Mecklenburg gewöhnlich auch den Platz am Westende der Kirche ein; als Ausnahme sei Bentwisch bei Rostock genannt, wo im Südwesten der Kirche ein für sich stehender höl-

zerner und mit Pfannen gedeckter Glockenturm aufragt. (Die hölzernen Türme der Elbmarschen und der Lüneburger Heide dagegen stehen vielfach seitab in mehr oder minder großer Entfernung vom Kirchengebäude.) Etwas freier in der Platzwahl ist man zuweilen mit der Aufstellung der offenen Glockenstühle verfahren (z. B. Thellow).

In dem Falle, daß eine Kirche weder Turm noch Glockenstuhl besitzt, hängen die Glocken gewöhnlich auf dem Kirchenboden. Die Glocken der Ludwigslust- Kirche, deren geplanter phantastischer Turm nicht zur Ausführung gelangte, hängen im ziemlich entfernten Friedhofstor. In Gilgenburg in Ostpreußen benützt man einen in der Nähe befindlichen Turm der Stadtmauer. Die Reihe derartiger Kuriosa und Notbehelfe ließe sich leicht noch verlängern. Allein wir kehren zu den Glockenstühlen zurück, und indem wir uns noch einmal Fontanes trefflicher Schilderungen der Mark Brandenburg erinnern, sei festgestellt, daß der Glockenforscher es leicht hat, in den Glockenstühlen zu seinen Studienobjekten zu gelangen und daß er der Schwierigkeiten, wie sie sich in hohen Türmen bieten und über die Fontane so bewegt klagt, enthoben ist: weder Finsternis der engen Glockenstube noch Zugluft durch geöffnete Schalllöcher, weder die Entfernung der Glocken noch der Schwalbenguano stören hier. Mit Hilfe einer Leiter können selbst die ältesten Semester, ohne erst „die Reste ihrer Turnerschaft“ in Anspruch zu nehmen, bequem die höchsten Glockenstühle ersteigen.